Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 66 (1972)
Heft: 5

Artikel: Die Kirche sollte die Auflehnung der Völker anerkennen
Autor: Nyerere, Julius
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142038

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Kirche sollte die Auflehnung der Völker anerkennen

Julius Nyerere, der Präsident von Tansania, muß unsern Lesern kaum vorgestellt werden. (Vgl. «Neue Wege», Dez. 1967). Nachstehender Beitrag ist der Schluß einer Rede, die Nyerere am 16. Oktober 1970 auf dem Generalkapitel der Maryknoll Schwestern in New York hielt. Er legt darin als «gewöhnlicher» Katholik dar, welche Aufgabe die Kirche, seiner Meinung nach, bei der Entwicklung der Dritten Welt zu übernehmen hat. Da diese private Meinung aber doch die eines Staatsmannes ist, der sich nicht scheute, selbst die sogenannten «bösen» Chinesen in sein Land zu rufen, dürfte sie ein besonderes Interesse verdienen.

Präsident Nyereres Rede erschien in deutscher Sprache zuerst in «Orientierung» (katholische Blätter für weltanschauliche Information), Zürich, 31. Mai 1971/15. Juni 1971. Wir danken der Redaktion von «Orientierung» für die Abdruckerlaubnis. — Red. «Neue Wege».

Es ist sicher schwierig zu beweisen, daß die Völker und Gesellschaften, in denen die katholische Kirche wirkt und größten Einfluß hat, auf soziale Gerechtigkeit ausgerichtet sind! es ist unmöglich zu zeigen, daß diese für soziale Gerechtigkeit einstehen. Das kapitalistische System hat größte Fortschritte der Technik und Wirtschaft gebracht. Aber der Entscheid darüber, was für Güter produziert und wie sie produziert werden sollen, liegt bei einer kleinen Gruppe von Leuten, welche die Hand auf das Land und das Kapital gelegt haben. Und der entscheidende Faktor in all ihrer Planerei ist die Frage, ob darin finanzieller Profit, Macht oder Ansehen für den Eigentümer von Land und Kapital zu erwarten sind. Die Bedürfnisse der Menschheit sind zweitrangig, wenn ihnen überhaupt Beachtung geschenkt wird. Wenn der Bau billiger Wohnungen keinen Profit abwirft, so werden sie eben nicht gebaut; «wir haben kein Geld» für Schulen und Spitäler. Aber luxuriöse Villen und sechsspurige Autobahnen können gebaut werden; dafür kann man Geld auftreiben. Und das Ergebnis davon: Wenige leben in großem Überfluß; sie gebrauchen den Reichtum, welcher von Menschen erarbeitet wurde, für ihre eigene Größe und zur Sicherung ihrer eigenen Macht. Gleichzeitig sind große Massen von Männern, Frauen und Kindern zum Betteln degradiert, sie leben in der Schmach jener Krankheit und jener seelenverderbenden Unsicherheit, die durch die aufgezwungene Armut erzeugt wird.

Wir müssen uns darüber ganz klar sein: Wenn die Kirche am einzelnen Menschen interessiert ist, dann muß sie das durch ihr Interesse an der Gesellschaft ausdrücken, deren Glieder diese Einzelnen sind. Denn die Menschen werden durch ihre Lebensverhältnisse geformt. Wenn sie wie Tiere behandelt werden, so werden sie sich tierisch benehmen. Wenn ihnen Würde vorenthalten wird, so werden sie nicht menschenwürdig handeln. Wenn man sie nur als Produktionsautomaten be-

handelt, so werden sie seelenlose «Hände» werde, deren Lebensauffassung sich darin erschöpft, möglichst wenig zu arbeiten, um sich dann durch ein lasterhaftes Leben in den Traum von Glück und Stolz zu flüchten.

Wenn darum die Kirche ihren eigentlichen Zweck, Menschen zu Gott zu führen, erfüllen will, dann muß sie bestrebt sein, daß menschenwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen gesichert werden. Sie muß selber eine Macht sozialer Gerechtigkeit werden und mit **andern Mächten für soziale Gerechtigkeit zusammenarbeiten, wo immer diese Mächte zu finden sind und wie sie auch heißen mögen.** Die Kirche muß anerkennen, daß Menschen nur dann Fortschritte erzielen und in Würde sich entwickeln, wenn sie für sich selbst arbeiten und für das allgemeine Wohl zusammenarbeiten. Die Kirche kann keinen Menschen besser machen; sie kann für den Menschen nur das richtige Milieu schaffen und ihm Gelegenheit bieten, mit seinen Mitmenschen zusammenzuarbeiten, um sich schließlich selber besser zu machen.

Hilfe der Kirche für die Selbsthilfe der Völker

Was folgt daraus für jene, die ihr Leben in den Dienst der Kirche stellen? Erstens bedeutet es, daß Gefälligkeit nicht genügt; Frömmigkeit genügt auch nicht, ebenso genügt wohltätige Liebe nicht. Menschen, welche jetzt in Armut darben — ob sie nun in der Dritten Welt oder in fortgeschrittenen Ländern leben —, bedürfen der Hilfe, um sich selber nach der Decke strecken zu können. Ihr Vertrauen auf die eigene Fähigkeit, die eigenen Lebensprobleme zu bewältigen, muß gestärkt werden. Und sie brauchen Hilfe, um das Steuer in die Hand zu nehmen und ihre eigenen Ziele zu verfolgen. Sie brauchen Freiheit, und zwar eine Freiheit, die ihnen etwas bedeutet. Das ist wichtig für die Kirche und die ganze Menschheit. Denn bis die Menschen in der Lage sind, wirklich selber eine freie Wahl zu treffen, werden nur wenige das Christentum annehmen, es sei denn, sie würden nur dem Namen nach Christen. Ihre Zugehörigkeit zur Kirche wird bloß eine andere Methode der Flucht aus dem Bewußtsein ihres Elendes; anders gesagt: Religion wird zu einer Art Opium für das Volk.

Die Kirche und jene, die für die Kirche arbeiten, müssen daher alles bekämpfen, was den Menschen an einem menschenwürdigen Dasein und an Sittsamkeit hindert. Denn tatsächlich gibt es nichts Heiliges in aufgezwungener Armut; und obwohl Heilige in Elendsvierteln anzutreffen sind, können wir nicht Elendsviertel erhalten, um einen Nährboden für Heilige zu haben. Ein Mensch, der durch aufgezwungene Lebensbedingungen moralisch verdorben wurde, ist für sich, seine Familie und seine Nation unbrauchbar. Es ist nicht meine Sache, zu beurteilen, ob Gott mit einem solchen Menschen noch etwas anfangen kann.

Die Kirche muß den Menschen helfen, sich gegen ihre Elendsviertel

aufzulehnen; sie muß ihnen auf wirkungsvollste Art helfen, dies zu tun. Vor allem muß die Kirche all diesen Institutionen und Machtgruppen, welche zum Vorhandensein und zur Erhaltung dieser physischen und geistigen Slums beitragen, klar und offen den Kampf ansagen — ungeachtet der Folgen für sie selbst und ihre Kirchenglieder. Und die Kirche muß mit dem Volk in dieser positiven Aufgabe des Aufbaus einer auf sozialer Gerechtigkeit gegründeten Zukunft zusammenarbeiten, allüberall wo und wie die Umstände dies ermöglichen. Sie muß sich aktiv, initiativ und zuversichtlich an der Gestaltung des Umbruchs beteiligen, welcher notwendig ist und unvermeidbar kommen muß.

Nur so kann die Kirche den Haß abbauen und ihre Lehre von der Liebe unter allen Menschen verbreiten. Ihre Liebe muß sich in der Bekämpfung des Bösen und in der Förderung des Guten ausdrücken. Denn wenn sich die Kirche einfach mit den vorhandenen Mißständen zufrieden gibt, so macht sie sich und die christliche Religion identisch mit den Ungerechtigkeiten, die ständig andauern.

Im weiteren müssen die Glieder der Kirche mit dem Volk arbeiten. Es scheint überflüssig zu sein, dies vor den Maryknoll-Schwestern darzulegen; aber es ist wichtig, daß wir das Arbeiten m i t dem Volk und nicht so sehr das Arbeiten f ü r das Volk betonen. Denn es ist nicht Aufgabe kirchlicher Führer, zu versuchen, den Leuten beizubringen, was sie tun sollten. Zusammenarbeit auf der Basis von Gleichheit und gleicher Menschlichkeit ist notwendig. Nur wenn wir Arbeit, Schwierigkeiten, Wissen, Verfolgung und Fortschritt gemeinsam erleben, kann die Kirche etwas zu unserem Wachstum beitragen. Und das bedeutet zusammengehen in jeder Beziehung «ein Glied mit dem andern». Denn wenn die Kirche an unserer Armut und an unserem Kampf gegen die Armut und die Ungerechtigkeit nicht Anteil hat, existiert sie nicht in uns.

Ich denke, im Zusammenhang mit den sozialen Hilfeleistungen ist eine andere, dem Wandel unterworfene Aufgabe der Ordensmitglieder zu sehen. In manchen Gebieten der Welt — und besonders in Afrika — hat die Kirche ihre eigenen Schulen und Spitäler gebaut. Diese waren unschätzbar; sie brachten Bildung und ärztliche Hilfe, während ohne sie nichts getan worden wäre. Doch glaube ich, daß solche Anstalten ein Zwischenstadium sein sollten, und daß die Glieder der Kirche, wo immer es möglich ist, m i t und d u r c h jene Organisationen arbeiten sollten, welche dem Volk selbst gehören und vom Volk gesteuert werden. Ordensschwestern und Ordensmänner sollten in staatlichen Schulen und Spitälern arbeiten: sie sollten Bezirkskrankenpflege leisten in nationalen, kantonalen oder städtischen Gefügen. Wenn die Kirche wo immer möglich diese Richtung einschlägt, so wird sie zeigen, daß sie beabsichtigt, dem Volk zu dienen, und nicht, es zu regieren. Wenn die Kirche den sozialen Dienst von der evangelischen Wirksamkeit trennt, so wird sie

klar zeigen, daß sie bestrebt ist, die Menschen zu wahren Christen zu bekehren und nicht zu einem Christentum der Dankbarkeit und des hilflosen Zwanges.

Schließlich ist es meine Überzeugung, daß Glieder eines religiösen Ordens das Volk ermutigen und ihm helfen müssen, in jeder für seine Entwicklung notwendigen Handlung zusammenzuarbeiten. Praktisch wirkt sich das von Land zu Land und in verschiedenen Teilen eines bestimmten Landes verschieden aus. Oft bedeutet es Hilfe an das Volk zur Bildung und Verwaltung eigener **Genossenschaftsdörfer** (cooperative villages). Es kann auch bedeuten: Hilfe zur Bildung eigener Gewerkschaften — und nicht katholischer Gewerkschaften, sondern Gewerkschaften von Arbeitern, ungeachtet ihrer Religion. Dann bedeutet es: Kirchenführer sollen sich der nationalen Freiheitsbewegungen annehmen und Anteil haben an diesen Bewegungen. Es bedeutet auch: Zusammenarbeit mit lokalen Regierungsbehörden und andern Persönlichkeiten. Und es kann auch bedeuten: Opposition ergreifen gegen feste Mächte und Gewalten. Schließlich bedeutet es immer, daß die Kirche auf seiten der sozialen Gerechtigkeit stehen und den Menschen helfen soll, zusammenzuleben und für ihr gemeinsames Wohl zusammenzuarbeiten.

Wie steht es um die katholischen Länder?

Wir wollen ruhig zugeben, daß die Kirche in diesen Angelegenheiten nicht immer gut dastand. Die Länder, die wir automatisch als katholische Länder bezeichnen, sind nicht jene, worin das Volk Menschenwürde genießt und soziale Gerechtigkeit vorherrscht. Auch sind es nicht Länder mit großem wirtschaftlichem Fortschritt. Die Kirche ist in Lateinamerika nicht einflußlos, und man hat mir gesagt, daß ein Drittel aller Katholiken der Welt in diesem Erdteil leben. Dennoch bringen wir diesen Teil der Welt nicht mit Fortschritt und sozialer Gerechtigkeit in Verbindung. Im Gegenteil! Armut, Ausbeutung und Elend in Lateinamerika sind allzu bekannt, als daß ich mehr darüber sagen müßte! Spanien, ein stark katholisches Land, ist kein Vorbild für Freiheit und Gerechtigkeit. Es mag nicht ganz belanglos sein, auch noch zu erwähnen, daß Italien und Frankreich die stärksten kommunistischen Parteien der westlichen Welt besitzen. All dies ist eine Überlegung über das Versagen der katholischen Kirche, ihrer Führer und ihrer Glieder.

Es gibt Priester (oft auch Bischöfe) in vielen lateinamerikanischen Ländern, Jesuiten und Laienpriester in Spanien, Priester und Bischöfe in Rhodesien und Südafrika und einige in andern Ländern der Welt, welche mit dem Volk arbeiten und für das Volk einstehen. Einige dieser Priester wurden niedergemetzelt, andere sind im Gefängnis, wieder andere wurden gefoltert; einige wurden von der kirchlichen Hierarchie unglücklicherweise entlassen oder auf andere Posten versetzt. Aber all diese

retten das Ansehen des Katholizismus und des organisierten Christentums und sie zeigen, was getan werden werden kann und getan werden muß, auch mit dem Aufwand größter Opfer. Ihr Einsatz ist unschätzbar; aber wir müssen zugeben, daß ihrer zu wenige sind, und daß wir viel Versäumtes nachholen müssen.

Bis vor kurzem schwieg die Kirche zu den großen Erlassen des Menschen in der Gesellschaft. Oder sie hielt es mit jenen, welche nur eigene Macht und Anhäufung von Reichtum anstrebten. Trotz der Lehren von Papst Johannes und Papst Paul und trotz der Überlegungen des Zweiten Vatikanischen Konzils besteht sogar heute die gewöhnliche Haltung der Kirche in der Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung — ungeachtet der Auswirkungen. Diese Haltung müssen wir jetzt ändern. Denn diese einzelnen Kirchenglieder — Männer und Frauen —, welche für soziale Gerechtigkeit arbeiten, benötigen in ihrem Leiden für die Lehre Christi den Trost und die Unterstützung der ganzen Kirche. Sie handeln gemäß der Stimme ihres Gewissens, und auf diese Weise zeigen sie uns den Weg vorwärts. Aber allzu oft spüren sie, daß sie isoliert von ihren katholischen Glaubensbrüdern arbeiten müssen. Sie erfahren, daß sich die Kirche als Gesamtheit noch nicht für Gerechtigkeit hier auf Erden einsetzt.

In den portugiesischen Kolonien Afrikas sehen wir dasselbe. Jahrhundertelang hat die Kirche Sklavenarbeit, Torturen, Ausbeutung und Fremdherrschaft protestlos akzeptiert. Und eben jetzt weigert sich die Kirche, gegen Kolonialismus und Unterdrückung in Mosambik, Angola und Guinea Bissau frei herauszureden. Es stimmt, daß seine Heiligkeit in den letzten Monaten drei Führer der Nationalbewegung in Audienz empfangen hat, aber das ist nur ein Anfang. Solange in diesen Dingen keine offene Sprache geredet wird und keine Taten folgen, wird die katholische Kirche mit portugiesischer Tyrannei gleichgesetzt bleiben.

Ich verlange nicht, daß die katholische Kirche ihre spezifischen Funktionen aufgebe oder zulasse, daß sie mit bestimmten politischen Parteien oder politischen Doktrinen identifiziert wird. Im Gegenteil! Was ich sage, erstreckt sich auf das Begehren, daß sie aufhören sollte, sich mit ungerechten politischen und wirtschaftlichen Machtgruppen zu identifizieren. Denn die Kirche sollte gewillt sein, mit dem Streben nach sozialer Gerechtigkeit gleichgesetzt zu werden. Und ich bitte Sie, gerade dieses Ziel anzustreben. Die Armen und Unterdrückten sollten nicht zu Ihnen kommen, um Almosen zu erbetteln, sondern um gegen Ungerechtigkeit unterstützt zu werden.

Nichtchristen und Atheisten als Weggefährten

Wir müssen zudem anerkennen, daß andere — Nichtkatholiken und Nichtchristen — ebenfalls am Werke sind, soziale Gerechtigkeit zu schaffen; wir haben kein Tugendmonopol! Wir haben da nichts zu fürch-

ten, im Gegenteil! Wir sollten andere Kämpfer für soziale Gerechtigkeit willkommen heißen. Man muß nicht alles, was ein Mensch sagt oder glaubt, selber annehmen, wenn man mit ihm an einem bestimmten Projekt oder auf einem bestimmten Wirkungsfeld zusammenarbeiten will. Die Kirche muß für das einstehen, was sie als richtig ansieht; darin liegt ihre Rechtfertigung und ihr Zweck. Aber sie sollte alle willkommen heißen und aufnehmen, welche auf der gleichen Seite stehen und auf dieser Linie weitergehen, ganz gleich, welchen Individuen oder Gruppen sie damit den Kampf ansagen muß.

Eine gute Sache wird nicht dadurch schlecht, daß sie von einem Kommunisten vertreten wird; und eine schlechte Sache wird nicht gut, wenn sie ein Faschist unterstützt. Arme ausbeuten wird nicht gerechtfertigt, weil Kommunisten dies verurteilen; eine Produktion, die nur Gewinne erzielen statt menschliche Bedürfnisse decken will, wird nicht gerecht,weil die Kommunisten sagen, sie führe zu Ungerechtigkeit. Die Führung der Gesellschaft zum Zusammenleben und Zusammenarbeiten für das Gemeinwohl ist nicht ein Übel, bloß weil wir das Sozialismus nennen. Ein auf Habgier und Selbstsucht fundiertes System wird nicht dadurch gut, daß man ihm den Stempel «Freies Unternehmen» aufdrückt. Lassen wir die Kirche für sich selber wählen, was recht oder falsch ist gemäß christlicher Prinzipien, und sie soll nicht beeinträchtigt werden durch das, was andere Gruppen oder Individuen sagen oder tun. Aber sie soll ja jene zur Mitarbeit einladen, welche mit ihrem Urteil einiggehen.

> «Dann wird der König denen zu seiner Rechten sagen: Kommet ihr Gesegneten meines Vaters und besitzet das Reich, das für euch seit Anbeginn der Welt bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr gabt mit Speise; ich war durstig, und ihr gabt mir Trank; ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen; nackt, und ihr gabt mir Kleidung; ich war krank, und ihr besuchtet mich; ich war gefangen, und ihr kamt zu mir. Dann werden die Gerechten zu ihm sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig und gaben dir Speise; durstig und gaben dir Trank? Und wann sahen wir dich als Fremdling und nahmen dich auf? Oder nackt und gaben dir Kleidung? Oder wann sahen wir dich krank oder gefangen und besuchten dich? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich ich sage euch: Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.»

Wir wissen wohl, daß wir fehlbare Menschen sind und daß es unsere Aufgabe ist zu dienen, nicht zu urteilen. Und doch nehmen wir jene, welche das gegenwärtige politische und wirtschaftliche System schaffen und aufrechterhalten, in die Kirche auf (nur unter der Voraussetzung, daß sie jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen und ihre Kirchensteuer zahlen oder die Mission unterstützen). Und dieses System hat Millionen

zu Hunger, Durst und Nacktheit geführt; dieses System macht Menschen zu Fremdlingen im eigenen Land, weil sie arm sind, machtlos und unterdrückt; dieses System verdammt Millionen von Menschen zu Krankheit, welche verhütet werden könnte, und es macht solche zu Gefangenen, welche den Mut haben, zu protestieren. Mit welchem Recht sollen wir dann jene, welche der Menschheit dienen, verwerfen, bloß weil sie die Führung der katholischen Kirche ablehnen, oder die Göttlichkeit Christi oder die Existenz Gottes nicht anerkennen? Mit welchem Recht setzen wir einfach voraus, daß der Allmächtige Gott sich nicht um jene kümmert, welche sich der Millionen seiner Kinder, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, hingebend annehmen, nur weil sie das nicht in seinem Namen tun? Wenn Gott die Elenden der Welt fragen würde, wer ihre Freunde seien; sind wir so sicher, was sie antworten würden? Und ist diese Antwort so belanglos für jene, welche Gott dienen möchten?

> «Nicht jeder, der zu mir sagt 'Herr, Herr', wird ins Himmelreich eingehen; aber wer den Willen meines himmlischen Vaters tut, der wird ins Himmelreich eingehen. An jenem Tag werden viele zu mir sagen: 'Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen prophezeit, in deinem Namen Teufel ausgetrieben und in deinem Namen viele Wunder gewirkt?' Und dann werde ich vor ihnen bekennen: Ich kenne euch nicht; weichet von mir, ihr Übeltäter.»

Noch ist das nicht alles. Wie wir uns nicht fürchten sollen, mit Menschen verschiedener religiöser Überzeugung oder mit Religionslosen zusammenzuarbeiten, so müssen wir uns auch nicht erschrecken lassen durch neue Ideen, neue Pläne oder neue Projekte. Die Welt braucht neue Ideen, neue Organisationen, genau so wie die Wahrheit des Christentums. Wir brauchen wirklich neue Wege, um diesen Wahrheiten in der technologischen Welt des 20. Jahrhunderts zum Durchbruch zu verhelfen. Es ist die Aufgabe der Kirche, diese neuen Wege zu finden oder sie anzuerkennen, wenn sie von andern entdeckt werden. Die Furcht vor der Zukunft und den Bedürfnissen der Zukunft hat keinen Platz im Christentum. Unser Glaube ist etwas Lebendiges: sagen wir, es ist ein revolutionärer Glaube; denn Glaube ohne Tat ist fruchtlos und Tat ohne Glaube ist bedeutungslos. «Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, und daß sie es in Fülle haben.»

Die Rolle der Kirche in der sozialen Revolution

All das läuft auf einen Aufruf an die Kirche hinaus, die Notwendigkeit einer sozialen Revolution anzuerkennen und darin eine führende Rolle zu spielen. Denn es ist eine geschichtliche Tatsache, daß fast alle erfolgreichen sozialen Revolutionen, welche die Welt kennt, von Menschen angeführt wurden, welche selber in jenem System, welches sie zu ersetzen suchten, die Nutznießer waren. Immer und immer wieder haben sich

Glieder der privilegierten Klasse in der Auflehnung gegen Ungerechtigkeit zu den Armen oder Unterdrückten gesellt und sie geführt. Dasselbe muß auch jetzt geschehen. Die Nutznießer von Bildung, Gesundheit und Sicherheit innerhalb der reichen Länder der Welt müssen vorbereitet werden, sich aufzulehnen und für jene Gerechtigkeit zu verlangen, denen sie bis zur Stunde vorenthalten wurde. Dort wo die Armen bereits angefangen haben, eine gerechte Gesellschaftsordnung zu verlangen, müssen ihnen wenigstens einige Vertreter der privilegierten Klassen helfen und sie ermutigen. Dort wo noch nicht begonnen wurde, ist es Pflicht jener, welche größere Gelegenheiten zur Erreichung des Fortschrittes genossen, die Armen aus ihrer von der Armut verursachten Apathie herauszuheben. Und ich sage, daß in erster Linie Christen dies tun sollten; und daß die Kirche versuchen müßte, die Zahl jener, die sich weigern, in den gegenwärtigen Ungerechtigkeiten dahinzuschlummern, zu vermehren und ihnen die richtigen Mittel in die Hand zu legen.

Dasselbe gilt für die internationale Bühne. Die armen und rückständigen Länder beginnen deutlich zu reden und gegen ihre Lage zu protestieren. Sie finden Kraft und Mut dank der Ereignisse in Ländern wie Skandinavien und Kanada, wo man langsam die Unsicherheit und die Ungerechtigkeit des Wohlstandes in einer Welt voll Armut verspürt; und diese Länder nehmen im drängenden Umbruch nach und nach eine führende Rolle ein.

Ich meine, die Kirche sollte sich diesen Nationen anschließen und womöglich andere mitreißen. Ich bin der Ansicht, sie sollte eine jener Gruppen der Nationen und Institutionen sein, welche die Herrschaft der Reichen zum Vorteil der Reichen ablehnen. In wohlhabenden Ländern sollte es Aufgabe der Kirchenglieder sein, die Gruppe zu verstärken, welche sich internationaler Ausbeutung der Armen und Unterdrückung der Schwachen entgegensetzt.

Nur durch solches Wirken kann die Kirche ihre Bedeutung in der modernen Welt rechtfertigen. Denn das Ziel der Kirche ist der Mensch — seine Menschenwürde und sein Recht, sich in Freiheit zu entwickeln. Viele oder alle Institutionen jedwelcher bestimmten Gesellschaft müssen im Dienst der Entwicklung des Menschen geopfert werden, falls dies notwendig sein sollte. Denn alle menschlichen Institutionen — die Kirche nicht ausgeschlossen — wurden errichtet, um dem Menschen zu dienen. Und gerade die Kirche sollte durch ihre Glieder führend sein im Angriff auf jedwelche Organisation oder wirtschaftliche, soziale und politische Struktur, welche Menschen unterdrückt und ihnen das Recht und die Mittel abspricht, als Söhne eines liebenden Gottes zu leben.

In den armen Ländern muß die Kirche dieselbe Rolle spielen. Sie muß ständig und aktiv auf seiten der Armen und Nichtprivilegierten stehen. Sie muß Menschen zur Göttlichkeit führen, indem sie mit ihnen Schulter an Schulter kämpft im Angriff auf Ungerechtigkeit und Entbeh-

rung, an der sie leiden. Sie muß mit all jenen zusammenarbeiten, die an diesem Werk beteiligt sind; sie darf mit den Vertretern des Mammons keine Gemeinschaft pflegen und muß mit all jenen zusammenarbeiten, welche sich für den Menschen einsetzen. Ihre Glieder müssen als Diener in die Welt ziehen, als Männer und Frauen, welche ihr Wissen und ihre Fähigkeiten mit jenen zu teilen bereit sind, welche sie als ihre Brüder und Schwestern in Christus anerkennen.

Verfolgungen riskieren

Freunde, es gab einmal eine Zeit, in welcher die christliche Kirche verfolgt war und ihre Glieder in Schmach und Spott in Kerkern lagen. Sind die Gesellschaften, in welchen die katholische Kirche heute wirkt, so gerecht oder so für den Dienst Gottes und des Menschen gestaltet, daß es nicht notwendig ist, im Streben nach sozialer Gerechtigkeit ähnliche Verfolgung zu riskieren? Ich glaube kaum! Ich glaube mit Teilhard de Chardin an Folgendes: «Ein Christ kann freudig Verfolgung leiden, damit die Welt besser werde. Er kann nicht mehr länger einverstanden sein mit der Belastung, daß er der Menschheit den Weg blockiert, zu sterben.»

Es gehört sich, daß ich mit zwei Stellen aus der Enzyklika Pauls VI. über die Entwicklung der Völker abschließe:

«Wenn jemand die Reichtümer dieser Erde besitzt und seinen Bruder in Not sieht und ihm sein Herz verschließt, wie kann der in der Liebe Gottes bleiben? . . .» «St. Ambros: 'Du machst dem Armen kein Geschenk von deinem Besitztum, du überreichst ihm, was ihm bereits gehört. Denn du hast dir selber angemaßt, was allgemein für den Gebrauch aller gegeben wurde.' Das heißt, Privatbesitz gibt niemandem ein absolutes und bedingungsloses Recht. Niemand ist gerechtfertigt, was er nicht benötigt ausschließlich für sich zu behalten, wenn andere Notwendiges entbehren . . .»

«Gegen Elend Krieg führen und gegen Ungerechtigkeit vorgehen heißt, zusammen mit verbesserten Bedingungen den menschlichen und geistigen Fortschritt aller Menschen fördern, und somit auch das Gemeinwohl der Menschheit. Friede kann nicht bloß auf kriegslosen Zustand eingeschränkt werden, das Resultat eines dauernd gefährlichen Kräftevergleichs. Nein, Friede ist etwas, das Tag für Tag aufgebaut wird, durch Streben nach einer gottgewollten Ordnung, welche eine vollkommenere Form von Gerechtigkeit unter den Menschen in sich schließt.»